

Gutschein statt Erstattung

Bundestag stimmt Regelung zu

Hat sich für die Gutscheinelösung stark gemacht: die Bremer CDU-Bundestagsabgeordnete Elisabeth Motschmann.



FOTO: CHRISTINA KUHAUPT

VON IRIS HETSCHER

Berlin/Bremen. Für abgesagte Kulturveranstaltungen ist nun eine Gutscheinelösung möglich. Das bedeutet: Die Pflicht, den Preis bereits gekaufter Tickets zu erstatten, entfällt; dem Käufer kann stattdessen ein Gutschein für eine „gleichwertige Veranstaltung“ angeboten werden. Das hat das Bundeskabinett am Mittwoch entschieden. Diese Regelung gilt auch für gebuchte Reisen und für Tickets für Sport- und Freizeitveranstaltungen. Sie ist bis zum 31. Dezember 2021 befristet.

Damit sollen die Veranstalter von hohen Rückforderungen entlastet werden, die wegen abgesagter Veranstaltungen oder Reisen bereits seit Mitte März auflaufen. Der Bundesverband der Konzert- und Veranstaltungswirtschaft (BDKV) rechne damit, dass allein zwischen März und Mai 2020 rund 80 000 Veranstaltungen im Kulturbereich abgesagt werden müssten, die einen Umsatz von rund 1,25 Milliarden Euro ausmachten, schreibt die Bundestagsabgeordnete Elisabeth Motschmann (CDU) dazu in einer Pressemitteilung. Zugleich träten Veranstalter regelmäßig bereits erheblich in Vorleistung, zum Beispiel für Vorauszahlungen an Künstler, Anmietung von Spielstätten, Bühnenbau und Werbung. Im Sportbereich sehe die Lage ähnlich aus.

Elisabeth Motschmann begrüßt diese Lösung „ausdrücklich“, da sie „für Verbraucher und Veranstalter ausgewogen“ sei. Die Regelung nütze auch den Ticketinhabern. Denn: Gingen die Veranstaltungsfirmen wegen der hohen Rückerstattungen in Insolvenz, blieben Ticketinhabern weder ein einzulösendes Ticket noch der Geldwert.

Klavierwettbewerb auf 2021 verschoben

Bremen. Auch der 17. Europäische Klavierwettbewerb Bremen (European Piano Competition) ist nun der Corona-Krise zum Opfer gefallen. Wie die Wettbewerbsleitung und der Landesmusikrat Bremen am Mittwoch mitteilen, wird die für den 16. bis 26. Mai geplante Veranstaltung auf das kommende Jahr verlegt. Ein neuer Termin ist auch schon gefunden und ein für den Klavierwettbewerb ungewöhnlicher dazu: mitten im Sommer, vom 10. bis 20. Juli 2021. Dieser Termin stehe, wie alles derzeit, natürlich unter dem Vorbehalt, dass sich die Lage bis dahin normalisiert habe, betont die Wettbewerbsleitung.

Die 71 jungen Pianistinnen und Pianisten aus 18 Nationen, die sich für den Wettbewerb 2020 qualifiziert haben, können auch im kommenden Jahr dabei sein. Sie werden dann wie üblich im Sendesaal und in der Glocke um Preisgelder von insgesamt 28 500 Euro konkurrieren.

Der Europäische Klavierwettbewerb Bremen findet seit 1987 alle zwei Jahre statt. Er gibt Nachwuchspianistinnen und -pianisten die Möglichkeit, sich vor einer Fachjury und vor Publikum zu beweisen. Der WESER-KURIER stiftet den Publikumspreis, der ebenfalls während des von den Bremer Philharmonikern begleiteten Finales in der Glocke verliehen wird. SHE

Dom: Musik und Museum online

Bremen. Die Dommusik hat zwei musikalische Andachten für Karfreitag und für Ostern produziert, die digital abgerufen werden können. Die Andacht für Karfreitag, die am 2. April aufgenommen wurde, ist bereits online. Der Link dazu findet sich auf der Homepage des Doms und der Bremischen Evangelischen Kirche. Mit dabei sind Dorothee Miels (Sopran), Claas Harders (Viola da gamba), Domkantor Tobias Gravenhorst (Orgel) sowie Henner Flügler und Ingrid Witte (Lesung). Zu erleben sind Arien aus dem „Schemelli'schen Gesangbuch“ (Leipzig 1736) und „Elmenhorsts Geistreichen Liedern“ (Lüneburg 1700).

Das Dom-Museum ist ab sofort virtuell besuchbar. Wie Kustodin Henrike Weyh mitteilt, hat die Einrichtung eine virtuelle Besuchsmöglichkeit entwickelt, die ab sofort auf der Startseite der Homepage www.dommuseum-bremen.de kostenfrei zur Verfügung steht.

Besucherinnen und Besucher können sich am Bildschirm die Museumsräume erschließen und zu ausgewählten Exponaten Erläuterungen auf Deutsch oder Englisch anhören. Zusätzlich steht der Download eines für das Smartphone optimierten Kurzleitfadens in bisher zwölf Sprachen zur Verfügung. SHE

Jazzlegende Herbie Hancock wird 80

Ob Rock oder Rap – schon immer ist der Pianist seiner Neugier gefolgt und hat damit viele Preise gewonnen

VON CHRISTINA HORSTEN

New York. Herbie Hancock liebt Regeln – weil er sie brechen kann. „Ich entdecke immer wieder gerne neue Regeln, um sie dann zu brechen“, sagte der Jazz-Pianist jüngst dem britischen „Guardian“. „Ich schaue mich um und sehe, was in der Musik zur Konvention geworden ist. Und dann überlege ich mir, wie ich das brechen kann. So entsteht Innovation, das hält mich am Laufen.“

Auch wenn Hancock, der an diesem Sonntag 80 Jahre alt wird, oft als „König des Jazz“ gefeiert wird – der Jazz alleine war ihm noch nie genug. „Ich schaue immer nach einem Weg, mich weiterzuentwickeln, Dinge auseinanderzunehmen und neu zusammenzusetzen, und nicht einfach nur immer wieder das selbe zu machen. Das ist mein Wesen. Ich bin von Natur aus sehr neugierig, so war ich schon als kleines Kind.“

Seit mehr als einem halben Jahrhundert gilt der Pianist als einer der erfolgreichsten Komponisten und Interpreten des Jazz. Gleichzeitig macht er auf seinen mehr als 200 Alben

„Ich bin von Natur aus sehr neugierig, so war ich schon als kleines Kind.“

Herbie Hancock

und unzähligen Konzerten immer wieder Ausflüge in Klassik, Folklore, Rhythm & Blues, Rock, Pop und Rap. Kritik von Puristen ignoriert er. „Ich muss meinen eigenen Überzeugungen treu sein, dass ist der einzige Weg, sich selbst zu respektieren.“ Zahlreiche Grammys und sogar einen Oscar hat ihm das schon eingebracht. Derzeit interessiert er sich zum Beispiel für virtuelle Realität und die Musik des Rappers Kendrick Lamar, erzählte Hancock vor Kurzem der „New York Times“.

Geboren wurde Herbert Jeffrey Hancock 1940 in eine afroamerikanische Mittelstandsfamilie in Chicago als Sohn eines Lebensmittelhändlers und einer Sekretärin und nahm schon als kleiner Junge Klavierunterricht. Bald darauf gab er Konzerte und schaffte schon mit seinem Debütalbum „Takin' Off“ (1962) den Durchbruch. Der darauf veröffentlichte Song „Watermelon Man“ gilt bis heute als eines der einflussreichsten und bedeutendsten Jazz-Stücke überhaupt.

1963 stieg er in das Quintett des legendären Miles Davis ein. Damals sei er selbst noch „ein richtiger Jazz-Snob“, ein Purist, gewesen, erinnert sich Hancock. Doch weil Davis alles hörte – Jimi Hendrix, Manitas de Plata, Cream und die Rolling Stones – öffnete sich auch Hancock anderen Einflüssen, „weil ich so hip und cool wie Miles sein wollte“. Der neugie-



Der Pianist Herbie Hancock gilt als „King of Jazz“, hier beim Jazzfestival in New Orleans im Mai 2012.

FOTO: SKIP BOLEN/DPA

rige Jazztrompeter Davis ist für Hancock der „King of Cool“.

Auch vor der Vertonung von Werbespots, Filmen und TV-Serien schreckte Hancock nicht zurück. Er komponierte die Musik für den Action-Streifen „Ein Mann sieht rot“ (1974) mit Charles Bronson und bekam einen Oscar für den Soundtrack von Bertrand Taverniers Jazz-Film „Round Midnight“ (1986). Mitte der 1980er-Jahre dockte er mit „Future Shock“ erfolgreich an den Hip-Hop an. Zuletzt veröffentlichte er im Jahr 2010 das Album „The Imagine Project“, mit dem er an John Lennon

anknüpfte und Stars wie Seal, Pink, Anoushka Shankar, die Dave Matthews Band und Juanes zusammenbrachte. Auf Tournee geht er immer noch gerne. Bis in 2021 hinein hat er schon Konzerte angekündigt.

Aber nicht immer hat seine Neugier ihm nur Gutes eingebracht. In den 1990er-Jahren führte sie ihn auch zu einer Crack-Sucht, wie der praktizierende Buddhist in seinen Memoiren zugab. „Ich wollte sehen, wovon da alle redeten. Also habe ich es probiert. Als ich es zum ersten Mal inhaliert habe, wusste ich, dass ich einen großen Fehler gemacht hatte“,

sagte er dem Radiosender NPR. Hancock versucht, seine Sucht zu verstecken, und rutscht doch immer tiefer ab. Geholfen hätten ihm schließlich seine deutsche Frau Gudrun Meixner, mit der er seit 1968 verheiratet ist, und seine Tochter.

Nach einem Aufenthalt in einer Entzugsklinik ist Hancock seine Drogensucht nun seit mehr als 20 Jahren los und kann sein Leben wieder genießen. „Ich versuche jeden Moment in meinem Leben richtig zu kreieren. Und das ist doch auch genau das, was den Jazz ausmacht.“



BÜCHER IM GESPRÄCH



Soundtrack zum Jetzt

Joshua Groß' „Flexen in Miami“

Frierend sitzt Joshua auf dem Boden seines Apartments in Miami, streamt einen Film, skypet mit seiner Mutter und bekommt gleichzeitig auf sein Telefon Nacktbildergeschichte. Die Klimaanlage lässt sich nicht kontrollieren; die ominöse Stiftung, auf deren Einladung er hier für ein Jahr festsitzt, reagiert nicht mehr auf seine Nachrichten. Beinahe verstörend prophetisch wirkt Joshua Groß' Roman „Flexen in Miami“ in der heutigen Zeit: das Ausgeliefertsein seines Ich-Erzählers an undurchschaubare Instanzen, seine innere Lähmung trotz ständigen Multi-Taskings.

Wie so oft bei Groß vermischen sich die Realitätsebenen bis zur Unkenntlichkeit: dope-induzierte Halluzinationen, virtuelle und analoge Welten wirken gleichermaßen schlecht gerendert oder hyperreal. Etwas Action In Real Life gibt es, als Joshua bei einem Basketballspiel die Meeresbiologin Claire kennenlernt und mit ihr eine stürmische Affäre beginnt. Doch auch Claire taucht schon bald als Spam in einem Computerspiel namens „Cloud Control“ auf, in dem Joshua sehr viel Zeit verbringt. Mit einem weiteren potenziellen Spam, dem Rapper Jellyfish P., begibt sich Joshua schließlich im wirklichen Leben auf die Suche nach „Impaktglas“, das von Meteoriteneinschlägen in einem Paralleluniversum stammen soll.

Magischer Realismus trifft auf Hip-Hop-Slang, Gesellschaftskritik auf Sci-Fi-Parodie. Das muss man mögen. In jedem Fall liefert „Flexen in Miami“ den perfekten Soundtrack zum Jetzt, „als bewege sich alles permanent kurz vor dem Kollaps, als sei alles schlussendlich nur das Schlafwandeln von Störgeräuschen“. ANJA KÜMMEL

Joshua Groß: *Flexen in Miami*. Matthes & Seitz, Berlin. 199 Seiten, 20 €.

Mrs. Kitteridge ist zurück

Elizabeth Strouts neuer Episodenroman „Die langen Abende“

Olive Kitteridge hat Elizabeth Strout zu Ruhm verholfen. Für ihren Roman „Mit Blick aufs Meer“, der um die resolute Mathematiklehrerin, ihre Familie und andere Bewohner der kleinen Küstenstadt Crosby kreist, erhielt Strout 2009 den Pulitzerpreis. Nun ist Olive Kitteridge zurück, älter, nachdenklicher, aber kein bisschen leiser oder angepasster. Während sich der Vorgängerroman vor allem um die familiären Schwierigkeiten der Kitteridges drehte, befasst sich die US-amerikanische Autorin in ihrem neuen Episodenroman „Die langen Abende“ mit dem Altwerden. Das ist berührend und tröstlich, unterhaltsam und traurig zugleich.

Olive Kitteridge wird als „wuchtig“ und „seltsam“ beschrieben, eine Frau mit großem Herz und losem Mundwerk, so wie Elizabeth Strout sie beschreibt, wächst sie einem ans Herz, aber begegnen möchte man ihr lieber nicht. Das Alter – sie ist in der Fortsetzung



Pulitzer-Preisträgerin Elizabeth Strout
FOTO: LEONARDO CENDAMO

Mitte 70 – kann ihr im Prinzip nichts anhaben, aber es tut ihrem Umfeld etwas an. Die Reihener ihrer Lieben lichten sich, sie wird mehrfach Großmutter. Das Verhältnis zu den Nachkommen ist schwierig.

Elizabeth Strout sieht und beschreibt die großen Dinge im Kleinen. In der Stadt und den durchschnittlichen Leben ihrer Bewohner, die Olive Kitteridges Wege durchschneiden oder berühren, spiegeln sich die Themen unserer Zeit: Tod und Schuld, Traurigkeit und Trauer, Angst und „die Einsamkeit am Grund eines jeden Lebens“. Ein unsicheres Mädchen lernt die Vorteile ihrer körperliche Reize einzusetzen, ein in die Jahre gekommener Harvardprofessor findet Halt in einer neuen Partnerin. Eine junge Frau setzt sich mit der Ehe ihrer Eltern auseinander, Olive Kitteridge arbeitet sich an ihren Pflegerinnen ab. Die Menschen zweifeln an sich und ihrer Existenz, dunkle Geheimnisse kommen zur Sprache, allzu menschliche Dummheiten und Irrungen, die hässlichen Seiten inniger Bindungen.

Strouts Blick auf die Menschen in ihrem Mikrokosmos Crosby ist schonungslos, aber voller Verständnis und Sympathie. Sie lässt ihr Personal nicht mit seinen Schokoladenseiten davonkommen, sie schaut mit ihren Lesern hinter die Fassade und hält ihnen gleichzeitig einen Spiegel vor. Das Leben ist kein Ponyhof, die Menschen sind keine Waisenknaben, Beziehungen sind oft verzwickelt, Familien zerbrechlich. Das eignet sich nicht für eine Verfilmung fürs ZDF-Sonntagabend-Programm, aber es versöhnt mit den eigenen Unzulänglichkeiten. Nicht von ungefähr setzte sich das Buch an die Spitze der „Spiegel“-Bestsellerliste Belletristik. Dort gehört es auch unbedingt hin. Silke Hellwig

Elizabeth Strout: *Die langen Abende*. A. d. Amerik. v. Sabine Roth. Luchterhand, München. 352 Seiten, 20 €.

Literarische Zeitbilder

Thomas Wolfes „Deutschlandreise“

Der US-amerikanische Schriftsteller Thomas Wolfe (1900-1938) war ein enthusiastischer Freund und Bewunderer Deutschlands – bis Hitler an die Macht kam. Und so reiste er durch seine zweite Heimat. Jetzt sind seine humorvollen und zum Teil verwunderten Notizen „Eine Deutschlandreise“ erschienen. „Letzten Abend wieder auf der Wiese (Oktoberfest) – Versuche mich heute von diesem Albtraum zu erholen, der mich lahm gelegt hat“, notiert Wolfe am 18. September 1928 in München.

Mehr von seinen amüsanten Betrachtungen bieten die sechs Reisekapitel. Wolfe besuchte zusammen mit dem irischen Schriftsteller James Joyce Goethes Geburtshaus in Frankfurt und durchzechte mit einem Freund Berliner Sommernächte. Über Frankfurt schreibt er: „Ich saß auf dem Platz vor dem Römer gestern Nacht bei hellem Mondschein – auf der Terrasse eines dieser sagenhaften Häuser, und trank ein Glas Rheinwein.“ Beklagt hat sich Wolfe über die „Ungetüme“ der Bettdecken, mit denen sich die Deutschen „plagen“.

1936 nimmt er Abschied von seinem verehrten Land. Er habe den Massenwahn und die Selbstinszenierung von „Dark Messiah“ (Hitler) gesehen. „Was Thomas Wolfe lange nicht wahrhaben wollte, wird ihm nun schlagartig klar: „Good old Germany, die Heimatstadt von Humanität und Kultur, gibt es nicht mehr“, heißt es vom Verlag. Kein Autor der amerikanischen Moderne sei tiefer in deutsche Kultur und Mentalität eingedrungen als Thomas Wolfe, und „so sind seine Deutschlanderkundungen zwischen 1926 und 1936 auch Reisen zu sich selbst“. MARION THUNEMANN

Thomas Wolfe: *Eine Deutschlandreise*. Manesse, München, 416 Seiten, 25 €.